

Digitalisierung und Digitalität im Diskurs der Kulturpolitischen Gesellschaft

Simon Sievers

Das Thema »Digitalität« ist in der Kulturpolitischen Gesellschaft angekommen. Im Jahr 2025 wurden unter dem Titel »Kultur(en) der Digitalität« 52 Fachbeiträge zum Thema im Jahrbuch für Kulturpolitik 2023/24 veröffentlicht, die 190. Ausgabe der Kulturpolitischen Mitteilungen erschien als Heft III/2025 mit dem Schwerpunkt »Digitalität als kultureller Rohstoff« und das Institut für Kulturpolitik bearbeitet(e) jüngst zwei Projekte mit konkretem Digitalitätsbezug.¹ Wer die Aktivitäten des Verbandes über längere Zeit verfolgt hat, erkennt jedoch schnell, dass diese Verdichtung nicht den Beginn, sondern den vorläufigen Höhepunkt einer langen, kritisch reflektierten Auseinandersetzung markiert. Die KuPoGe hat sich nicht erst heute, sondern seit Jahrzehnten mit den kulturellen und gesellschaftlichen Implikationen neuer Medien und digitaler Technologien beschäftigt. Was 2025 sichtbar wird, ist das Ergebnis eines kontinuierlichen Diskurses, der von frühen medienkritischen Debatten über die digitale Transformation der 2000er Jahre bis zur aktuellen Auseinandersetzung mit Künstlicher Intelligenz reicht, auch wenn das Thema zwischenzeitlich unbeachtet blieb. Martin Lätzel geht in seinem Beitrag in Kapitel IV in diesem Buch ausführlich darauf ein.

Informationsüberlastung und Entwirklichung

Die Auseinandersetzung mit Fragen zu den neuen Technologien und Medien war in der Diskursgeschichte der Kulturpolitischen Gesellschaft stets kommunikationstheoretisch eingebettet. Dafür stand nicht zuletzt der Medienwissenschaftler und KuPoGe-Gründungsmitglied Dieter Baacke, der in den 1980er Jahren aus der Kulturpolitischen Gesellschaft heraus die Gesellschaft für Medienpädagogik und Kommunikationskultur (GMK)

1 »Auf dem Weg in die Next Society!? Kulturen der Digitalität für einen nachhaltigen Wandel (2023–2024) sowie »Kultur.Digitalität.Nachhaltigkeit (KuDiNa³) – Zukunftsfähiges Zusammenwirken für Haltung, Zuversicht und Wandel« (2025–2027). Mehr Informationen unter <https://www.kupoge.de/digitalitat/>

gegründet hat, mit der die KuPoGe dann in der Folge viele gemeinsame Tagungen durchführte. Auf der ersten Veranstaltung dieser Tagungsreihe erklärte der Präsident der Kulturpolitischen Gesellschaft Olaf Schwencke in seiner Begrüßungsrede, gerade Kulturpolitik sei mit der Einführung der neuen Informations- und Kommunikationstechnologien neuen Herausforderungen ausgesetzt. In einer Zeit des »gesellschaftlichen Umbruchs« müssten sie bei der »Suche nach neuen Wertvorstellungen und Lebensperspektiven« behilflich sein. Und weiter:

»Nur somit scheint mir auf Dauer gewährleistet, daß Menschen auch zu einem sachgerechten und, was noch wichtiger ist, zu einem menschengerechten Umgang mit den Neuen Medien kommen können, daß sie befähigt werden – nicht nur eine eh schon kulturell aktive Minderheit – zu einer *aktiven* (Herv. im Original), selbstbewußten und selbstbestimmten Nutzung der Neuen Medien, um diese zu dem zu machen, was sie dem Wortsinn nach sind, zu *Medien* (Herv. im Original), d.h. zu Mittlern und Mitteln, die helfen, gemeinsam und solidarisch eine immer komplexer werdende Wirklichkeit zu verarbeiten, und, wie es in dem Grundsatzpapier unserer Gesellschaft heißt, die sozialen, kommunikativen und ästhetischen Bedürfnisse aller Bürger zu entfalten und zu entwickeln.« (Schwencke 1985: 11)

Zurecht geht Martin Lätzel in seinem Beitrag auch auf die Bedeutung der Keynote zu dieser Tagung von Robert Jungk ein. Der Zukunftsforscher und Umweltaktivist Jungk, selbst KuPoGe-Gründungsmitglied, problematisierte in seinem Grundsatzreferat die fehlende kulturelle Einbettung der technologischen Entwicklungen in die westliche Kultur, stattdessen würden Wissenschaft und Technik zu »Lokomotiven, zu Vorreitern der Entwicklung gemacht.« (Jungk 1985: 22). Konkret kritisiert er die zunehmend virtuelle Welt mit der Gefahr der *Entwirklichung*, die Informationsüberlastung und das Verhältnis von Macht und Kultur. Er warnt vor den technischen Möglichkeiten der Überwachung in totalitären Staaten und fordert dazu auf, dass »Vorbereitungen getroffen werden, damit man nicht einfach hilflos und wehrlos dem zum Opfer fällt, was da unter Umständen auf uns zukommen könnte.« (Ebd.: 34)

Aus heutiger Sicht muten diese Sätze schon fast prophetisch an. Vieles von dem, was Robert Jungk sagte und was in der Kulturpolitischen Gesellschaft auf offene Ohren stieß, ist damals als Technikfeindlichkeit ausgelegt und als Skeptizismus denunziert worden. Der aufkeimende neoliberale Zeitgeist distanzierte sich zunehmend von Wertvorstellungen, die der ökonomischen Entwicklung ethische Grenzen aufzeigen wollten. *Anything goes* war die postmoderne Devise und *Technologieoffenheit* die Formel, die bis heute jedem wirtschaftspolitischen Fortschrittsdiskurs beigegeben ist. Sie signalisiert den Vorrang der Technik vor der Kultur, wie es Robert Jungk damals schon auf den Punkt gebracht hatte, und verweist jene Bemühungen auf die hinteren Plätze, die sich auf die kulturelle Einbettung der technologischen Innovationen bezogen und in der Technikfolgenabschätzung bereits seit den 1970er Jahren ein wissenschaftliches Instrumentarium hatten.

Im aktuellen Diskurs, in dem die digitalen Abhängigkeiten, die algorithmischen Einflussnahmen auf Öffentlichkeit und Meinungsbildung, der Überforderung junger Menschen durch digitale Dauerpräsenz und der wachsenden Macht globaler Plattfor-

men auch von Fortschrittsoptimisten nicht mehr geleugnet werden können, erscheinen die damaligen medienkritischen Debatten der KuPoGe in einem anderen Licht: als frühzeitige Warnsignale einer Entwicklung, die sich als tiefgreifend und ambivalent erweisen sollte.

Digitale Revolution und Strukturwandel der Öffentlichkeit

Erst Anfang der 2010er Jahre wurde diese medienkritische Tradition wieder aufgegriffen, nachdem sie fast zwei Jahrzehnte lang keine große Rolle im KuPoGe-Diskurs gespielt hatte. Unter dem Titel »netz.macht.kultur – Kulturpolitik in der digitalen Gesellschaft« sollte mit dem sechsten Kulturpolitischen Bundeskongress 2011 in Kooperation mit der Bundesszentrale für politische Bildung nachgeholt werden, was man zu lange aus den Augen verloren hatte: die Bedeutung des digitalen Computernetzes »digitale Kulturmaschine« (Andreas Reckwitz) in der Spätmoderne (siehe auch Lätzel in Kapitel IV in diesem Buch). Für die KuPoGe gilt der Kongress bis heute als ein Meilenstein: Erstmals wurden Digitalisierung und Digitalität als umfassende Herausforderung für kommunikative Praxis, Wissenskulturen, demokratische Öffentlichkeit und kulturelle Teilhabe beschrieben. In der Einleitung des Jahrbuches für Kulturpolitik 2011 zum Thema »Digitalisierung und Internet« formuliert Norbert Sievers diese Herausforderung:

»Die digitale Revolution verändert nicht nur die Kommunikation und die Formen der kulturellen Teilhabe und künstlerischen Praxis in der Gesellschaft, sondern auch grundlegende Wertbegriffe wie Öffentlichkeit und Privatheit, Urheberchaft und Eigentum, Original und Kopie, Aura und Authentizität, Individuum und Kollektiv, Autonomie und Kontext. Sie werden in gewisser Weise *ent*-wertet oder *neu be*-wertet. Deshalb ist ein öffentliches Gespräch über ihre Bedeutung notwendig, um sie ggf. diskursiv zu verteidigen und wieder in Wert zu setzen.« (Sievers 2011: 17)

Die damals formulierte Einschätzung, wir seien Zeug*innen einer digitalen Revolution, die tief in Lebenswelten eingreife und einen Strukturwandel der Öffentlichkeit bewirke, hat sich als äußerst plausibel erwiesen. Die bewusst zum Kongressauftakt gesetzte Keynote des Kultursoziologen Gerhard Schulze hatte dafür die Folie geliefert. Im folgenden Zitat kommt seine kritische Diagnose zum Ausdruck. Bezugnehmend auf die Metapher des Schaumes von Peter Sloterdijk und seine These der Marginalisierung der Kunst im Zuge des »Strukturwandels der Öffentlichkeit 2.0« erklärt er darin:

»Die Öffentlichkeit ist ein Schaumgebirge, bestehend aus zahllosen kleinen Bläschen. Irgendwo mittendrin, aber nicht als kulturelles Zentrum, findet der Interessierte die Region der Kunstbläschen. Marginalisierung der Kunst in der Öffentlichkeit heißt also nicht, dass eine neue Mitte die Kunst verdrängt hätte. Stattdessen wurde die Kunst durch die unendliche Ausdifferenzierung von Enklaven für unendlich viele Neigungen relativiert.

Die rasche Entstehung der virtuellen Öffentlichkeit hat diesen Prozess noch einmal enorm beschleunigt, als ob der Zeitgeist eine ganze Flasche Geschirrspülmittel in die Badewanne geschüttet und dann einen Rührstab hineingehalten hätte. Das Schaum-

gebirge wächst ins Riesenhafte, die einzelnen Bläschen schrumpfen in Relation dazu. So ist es kein Widerspruch, wenn man sagt, die Öffentlichkeit sei gleichzeitig größer und kleiner geworden. Vergrößert hat sich die Masse der Enklaven, verkleinert hat sich ihre gesamtgesellschaftliche Bedeutung.« (Schulze 2011: 30)

Aufgerüttelt durch solche Meinungen wurde die seinerzeit noch verbreitete Hoffnung auf egalitäre digitale Öffentlichkeiten kritisch diskutiert. Heute wissen wir, dass diese Hoffnungen durch Hasskommunikation, Desinformation und digitale Wahlbeeinflussung erheblich getrübt wurden und die von Schulze angesprochene Marginalisierung nicht nur die Kunst betrifft, sondern die kritische Öffentlichkeit als konstitutives Element der liberalen Demokratie generell. Die KuPoGe reflektierte diese Ambivalenzen früh und setzte sich dafür ein, dass digitale Räume nicht nur technisch, sondern demokratisch und wertorientiert zu gestalten seien.

Kulturpolitik der Digitalität

Seit ihrem Netz-Kongress im Jahr 2011 hat die KuPoGe die digitalen Entwicklungen aufmerksam verfolgt und suchte nach Begriffen und Konzepten, um die Veränderungen kulturpolitisch zu fassen. Digitalität wurde dabei weder als technisches Modernisierungsprogramm begrüßt noch als Bedrohung verteufelt, sondern als kulturelle Transformation verstanden, in der die Grundlagen der gesellschaftlichen Verständigung neu geordnet werden. Im neuen Grundsatzprogramm aus dem Jahr 2012 bekam das Thema »Digitalisierung« einen festen Platz (siehe Lätzel in Kapitel IV in diesem Buch) und im Schwerpunkt »Digitalisierung und Kulturpolitik« der Kulturpolitischen Mitteilungen I/2018 konnte bereits nachgelesen werden, wie sehr die Digitalität die »thematische Struktur und innere Begründungslogik der herkömmlichen Kulturpolitik in ihrem Kern« betreffen würde. So wird die Gefahr gesehen, »dass die Relevanz der öffentlich geförderten Kulturleistungen im Verhältnis zur enormen Kulturbedeutung dieser neuen ›Kulturmaschine‹ marginalisiert wird.« (Lätzel/Sievers 2018: 37f.).

Kein Zweifel wird in diesem Heft daran gelassen, dass es einer Kulturpolitik der Digitalität bedarf, die sich in Kenntnis der (digitalen) Machtverhältnisse, vor allem mit Blick auf die Digitalkonzerne, kritisch mit den Chancen und Gefahren der digitalen Entwicklungen auseinandersetzt und dabei ethische Grundsätze berücksichtigt. Dies ist gerade hinsichtlich der aktuellen Entwicklungen rund um den Themenkomplex der *Künstlichen Intelligenz* von Bedeutung. Inke Arns verwies in diesem Zusammenhang schon damals auf die Gefahren einer transhumanen Welt:

»Wir leben mittlerweile quasi in einem Zustand permanenter Immersion – eingetaucht in Umgebungen, die zunehmend von autonom handelnden Technologien bevölkert werden. In einer nicht so weit entfernten ›Welt ohne uns‹ werden Menschen von Maschinen ersetzt, Künstliche Intelligenzen von anderen KIs optimiert und Algorithmen von selbstlernenden Algorithmen programmiert. So könnte eine radikal andere, post-anthropozentrische Welt entstehen, in der sich nicht-menschliche Le-

bensformen unter Umständen als anpassungsfähiger erweisen als der Mensch selbst.«
(Arns 2018: 54)

Was vor so wenigen Jahren noch wie Science-Fiction anmutete, muss heute als reale Möglichkeit einer technologischen Entwicklung ernst genommen werden, die offenbar keiner ethischen Richtschnur mehr folgen muss.

Vielleicht war auch dies ein Grund dafür, dass das Thema »Kultur(en) der Digitalität« mit dem Jahrbuch für Kulturpolitik 2023/24 wieder auf der KuPoGe-Agenda stand. Der Sammelband umreißt den Themenbereich der Digitalität im kulturellen und kulturpolitischen Kontext und macht ein breites thematisches Feld auf. Manche Autor*innen betonen das gestalterische Potenzial digitaler Technologien: So beschreibt etwa Carsten Brosda die erweiterten Möglichkeiten gemeinsamer kultureller Erfahrung im digitalen Raum und plädiert für eine selbstbewusste kulturpolitische Aneignung technischer Innovationen. Auch Gesche Joost hebt die kreativen Chancen digitaler Werkzeuge hervor, die neue Formen kultureller Produktion und Teilhabe eröffnen. Andere Beiträge sind stärker warnend und analysieren die Risiken, die aus algorithmischen Infrastrukturen, Plattformökonomien oder KI-gestützten Produktionsprozessen erwachsen. Martin Booms verweist auf die Gefahr einer Entwertung humanistischer Selbstverständnisse, wenn kulturelle Sinnbildungsprozesse zunehmend automatisiert werden. Und Matthias Hornschuh warnt vor der Aushöhlung künstlerischer Autonomie, wenn KI-Systeme auf digitale Archive zugreifen können, ohne urheberrechtliche oder ethische Grenzen zu respektieren.

Covid 19-Pandemie und Künstliche Intelligenz als Diskurstreiber

In den Jahren bis 2020 wurde Digitalität im Diskurs und in der Verbandspraxis der Kulturpolitischen Gesellschaft zunehmend aufgegriffen. Man reagierte damit auf Veränderungen im Kulturbereich. Kulturinstitutionen entwickelten digitale Strategien, hinterfragten ihre Vermittlungsformate, experimentierten mit digitaler und hybrider Publikumskommunikation und passten interne Strukturen an die veränderten Anforderungen an. Gleichzeitig rückten Fragen der digitalen Gerechtigkeit, der Datenhoheit, des Urheberrechts und der algorithmischen Verzerrungen stärker in den Fokus.

Die KuPoGe begleitete diese Entwicklungen auf vielschichtige Weise: durch Publikationen, Fachveranstaltungen, Positionspapiere und regionale Netzwerkarbeit. Digitalität wurde dabei nicht auf technologische Innovation reduziert, sondern stets im Zusammenhang mit kulturellen, sozialen und politischen Voraussetzungen sowie mit Fragen der Teilhabe und demokratischen Öffentlichkeit diskutiert. Der Verband verstand sich zunehmend als Ort, an dem digitale Entwicklungen kritisch reflektiert, gesellschaftliche Herausforderungen sichtbar gemacht und kulturpolitische Antworten erprobt werden. Mit der Covid-19-Pandemie trat die digitale Transformation des Kulturbereichs in eine neue Phase. Innerhalb kürzester Zeit wurden digitale Formate entwickelt, digitale Ausstellungen umgesetzt, Publikationen digitalisiert und hybride Diskussionsräume geschaffen. Diese Dynamik brachte einerseits enorme Kreativität hervor, machte aber

auch die Grenzen digitaler Kommunikation erfahrbar. Fragen nach Gemeinschaft, sozialem Erleben, Präsenz und Öffentlichkeit wurden neu gestellt.

Die KuPoGe griff diese Entwicklungen unmittelbar auf und entwickelte während der Pandemie eine Reihe neuer Formate, die teils bis heute fortgeführt werden. Die seit 2020 etablierten WebTalks, die digitale Veranstaltungsreihe »No Future? Die Kunst des Aufbruchs« (2021), die Online-Vorlesungsreihe »Digital Leadership« (2022) oder zuletzt die digitale Herbstakademie »Bau Kultur!« zeigen, wie stark die pandemiebedingte Notwendigkeit zur Digitalisierung auch langfristige Veränderungen im Verband angestoßen hat. Formate, die ursprünglich als Antwort auf Kontaktbeschränkungen entstanden, haben sich zu eigenständigen Räumen des Diskurses und der kulturpolitischen Verständigung entwickelt. Die Pandemie machte eindrücklich sichtbar, dass Digitalität nicht nur ein ergänzender Aspekt kultureller Arbeit ist, sondern zu einem grundlegenden Strukturprinzip geworden ist, das Arbeitsweisen, Rezeptionserfahrungen und gesellschaftliche Aushandlungsprozesse dauerhaft prägt.

Die gegenwärtige Phase der Digitalität wird maßgeblich durch Künstliche Intelligenz bestimmt. Mit generativen Modellen, maschinellem Lernen und automatisierten Entscheidungsprozessen verschiebt sich der Fokus vom digitalen Werkzeug zum digitalen Akteur. KI-Systeme produzieren Inhalte, beeinflussen Wahrnehmungen, formen Kommunikation und verändern grundlegende Begriffe wie Autor*innenschaft, Originalität und Kreativität. Die Einflüsse auf und Gefahren für Kultur und Demokratie sind immens.

Auch diese Entwicklungen und die damit verbundenen Herausforderungen werden im Jahrbuch für Kulturpolitik 2023/24 aufgegriffen. Aufbauend auf den theoretischen Ansätzen von Felix Stalder, Dirk Baecker und Armin Nassehi zeigt der Band, dass Digitalität heute als kulturelle Grundordnung verstanden werden muss, die soziale Praktiken, Wissensproduktion und Wahrnehmungsprozesse prägt. Die Diskussionen über KI – sei es im Hinblick auf Urheberrecht, Arbeitsbedingungen, Vermittlungspraktiken oder demokratische Öffentlichkeit – verdeutlichen, wie stark sich der kulturpolitische Fokus verschoben hat. Die Kulturpolitische Gesellschaft knüpft damit an ihre frühen Traditionen an, indem sie Fragen nach der kulturellen und ethischen Einbettung technologischer Entwicklungen stellt und diese einfordert.

Ausblick: Die KuPoGe als Forum transformatorischer Kulturpolitik

Heute ist klar, dass Digitalität nicht als Übergangsphänomen oder technisches Modernisierungsprojekt verstanden werden kann. Sie ist zu einem grundlegenden Bestandteil gesellschaftlicher Wirklichkeit geworden und erfordert eine Kulturpolitik, die technologieoffen bleibt, aber auch kritisch und ethisch orientiert ist. Tobias J. Knoblich spricht in diesem Zusammenhang von einer transformatorischen Kulturpolitik: einer Politik, die auf fundamentale Umbrüche reagiert, ohne ihnen passiv ausgeliefert zu sein, und die kulturellen Ressourcen mobilisiert, um gesellschaftliche Gestaltungsspielräume zu eröffnen (vgl. Knoblich 2024).

Die KuPoGe hat in ihrer gesamten Geschichte gezeigt, dass sie eine solche Politik unterstützt und fördert. Von den frühen Warnungen Robert Jungks, über die Digitalitäts-

debatten der 2010er Jahre bis zu den aktuellen Fragen rund um Künstliche Intelligenz zieht sich eine Linie: Digitalität wird als kulturelles Phänomen verstanden, das kritisch begleitet und politisch gestaltet werden muss. Der Verband sieht darin nicht nur eine Herausforderung, sondern auch eine Chance, gesellschaftliche Veränderungen bewusst zu machen und zu reflektieren. Er bleibt damit seinem Motto »Kulturpolitik ist Gesellschaftspolitik« verbunden. In diesem Sinne bleibt Digitalität ein zentraler, zugleich ambivalenter Bereich kulturpolitischer Arbeit – ein Feld, das die KuPoGe mit historischer Sensibilität, theoretischer Schärfe und demokratischem Engagement sicher auch weiterhin erschließen wird.

Literatur

- Arns, Inke (2018): »Strategien des Umgangs mit der totalen Immersion«, in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft 160, I/2018, S. 54–56
- Jungk, Robert (1985): »Zukunft der Kommunikation – Zukunft der Kultur«, in: Kulturpolitische Gesellschaft (Hg.): *Neue Kommunikationskultur durch Neue Medien?*, Hagen (Dokumentation 35), S. 19–37
- Knoblich, Tobias J. (2024): *Kulturpolitik der Weltbeziehung*, Bielefeld: transcript Verlag
- Lätzel, Martin; Norbert Sievers (2018): Kulturpolitik in der digitalen Welt, in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft 160, I/2018, S. 37–41
- Schulze, Gerhard (2011): Strukturwandel der Öffentlichkeit 2.0. Kunst und Publikum im digitalen Zeitalter, in: Institut für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft e.V. (Hg.): *Jahrbuch für Kulturpolitik 2011, Thema: Digitalisierung und Internet*, Bonn/ Essen: Institut für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft/Klartext Verlag, S. 27–41
- Schwenke, Olaf (Hg.) (1985): *Neue Kommunikationskultur durch neue Medien?*, Hagen: Kulturpolitische Gesellschaft (Dokumentation 25)
- Sievers, Norbert (2011): »netz-macht-kultur« – Kulturpolitik in der digitalen Gesellschaft. Anmerkungen zum 6. Kulturpolitischen Bundeskongress«, in: Institut für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft e.V. (Hg.): *Jahrbuch für Kulturpolitik 2011, Thema: Digitalisierung und Internet*, Bonn/Essen: Institut für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft/Klartext Verlag, S. 15–25
- Sievers, Simon; Sophie Pfaff; Katherine Heid; Institut für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft e.V. (Hg.) (2025): *Jahrbuch für Kulturpolitik 2023/24. Kultur(en) der Digitalität*, Bielefeld: transcript